



„Soll mein Sohn Gauner werden, um in der Welt besser fortzukommen?“ Die Studiobühne wirft munter und mit knallbuntem Bühnenbild große Lebensfragen auf. Ein großer Chor begleitet und kommentiert die Handlung. Das Foto entstand während einer Probe.
Foto: Kropf

Der Gott des Geldes gibt einen aus

Studiobühne spielt Komödie von Aristophanes „Plutos oder Macht Geld Reich“

BAYREUTH

Arm und gerecht sein, rechnet sich nicht. Deshalb sorgen die mittellosen Athener in Aristophanes Komödie „Plutos oder Macht Geld Reich“ dafür, dass der blinde Gott des Geldes, Plutos, wieder sehen kann. So kann er endlich nur die Guten und Gerechten reich machen, was er eigentlich immer schon wollte. Die Studiobühne hat am 30. Januar Premiere mit der Komödie. Redakteurin Christina Knorz sprach mit Regisseur Uwe Hoppe.

Frage: Das Stück stellt die interessante These auf, dass Geld keinen schlechten Charakter macht, sondern nur in den falschen Händen ist. Unterstützen Sie diese Aussage?

Uwe Hoppe: Im Prinzip ja. Aber es gibt rühmliche Ausnahmen, Leute, die mit ihrem vielen Geld umgehen können, es gerecht verteilen, eine Stiftung gründen oder an richtiger Stelle mal was zuschießen. Aber im Prinzip empfinden wir, dass das Geld an der falschen Stelle sitzt.

Frage: Also ein Stück auch aus Betroffenheit?

Hoppe: Nein, es ist eine Komödie, es ist eine Utopie, es ist heiter, ein Märchen für Erwachsene. Aber man kann auch lachend sagen: Es ist schon so. Ich erinnere mich an einen Moment während der Bankenkrise, damals inszenierte ich gerade in Stuttgart. Da sagte ein Kollege, der zwar 200 Vorstellungen spielt, aber mit drei Kindern und zwei Frauen nie über die Runden kommt: „Uns trifft die Bankenkrise doch sowieso nicht, wir haben doch sowieso nichts. Ist doch egal, ob jetzt alle anderen auch arm werden, wir waren es schon immer.“

Frage: Fänden Sie es gerecht, wenn es anders verteilt wäre?

Hoppe: Ja.

Frage: Wenn der blinde Gott des Geldes sehen könnte und nur die Gerechten reich macht?

Hoppe: Ja, das fände ich. Ich weiß zwar nicht, ob ich dann was bekäme, aber es wäre insgesamt auf jeden Fall gerecht. Wenn man sich die Nachrichten anschaut, wie die Schere von Arm und Reich immer weiter auseinander geht, wie viele unverschuldet in Arbeitslosigkeit und Armut und Hartz IV geraten, finde ich schon bedenklich. Es wird der Zeitpunkt kommen, an dem wir alle umdenken müssen und sehen, dass dieses System doch vielleicht nicht das richtige ist.

Frage: Die Göttin der Armut, Penia, führt im Stück die vehemente Rede gegen den Reichtum der vormals Armen mit der Begründung, dass dann keiner mehr arbeiten würde. Diesen Gedanken kennen wir aus der heute mitunter geführten Debatte über das Grundeinkommen. Geben Sie Penia recht, würde keiner mehr arbeiten?

Hoppe: Wir kennen das auch aus der Hartz-IV-Debatte. Die Arbeitslosen, die ich kenne – und es sind nicht wenige –, die würden alle wahnsinnig gerne arbeiten. Und sie würden auch dann nicht auf der faulen Haut liegen, wenn sie ein Grundeinkommen von 1500 Euro brutto hätten, was im Endeffekt auch nicht viel wäre. Zumindest in meinem Genre ist es so, dass da Arbeit ungeheuer Spaß macht und auch Lebensinhalt ist. Von daher ist der Ansatz „Ihr arbeitet ja nichts mehr, wenn ihr was bekommt“, höchst fragwürdig.

Frage: Das Stück lässt es offen. Plutos macht die Gerechten reich, aber das Stück klärt die Frage nicht, ob es dann noch jemanden gibt, der auf den Acker geht oder Haare schneidet. Warum?

Hoppe: Das klärt das Stück, glaube ich, bewusst nicht. Aristophanes ist ja eher ein Satiriker, ein Kabarettist in seinen Theaterstücken. Er stellt Fragen, aber gibt keine Antworten, das finde ich bei dem Autor wunderbar. Es ist ja auch die Aufgabe unseres Theaters, Fragen zu stellen, nicht zu sagen: Wenn wir es so machen, wird alles gut. Er zeigt ja zu-

mindest an ein paar Positionen – einem Priester, einem Gott, an einer ehemals reichen alten Frau und einem Geschäftsman –, dass jetzt einfach nur andere arm sind. Die Verhältnisse werden nicht besser, es geht nur ändern plötzlich gut. Die handelnden Personen verhalten sich denen gegenüber ja auch nicht nett, sie geben ihnen kein Geld ab. Die Welt wird nicht besser, dadurch dass das Geld anders verteilt wird.

Frage: Künstler Roland Schön macht das Bühnenbild, wie kam es zu der Kooperation?

Hoppe: Ich habe schon öfter mit ihm zusammengearbeitet, und es war immer crazy. Es waren immer Ideen, auf die ich als Regisseur nie gekommen wäre. Er hat sich das Stück durchgeschaut und gesagt: Da machen sich Leute Gedanken ohne Lösung, das ist doch ein großes Spiel. Also machen wir einen großen Kinderspielplatz. Es gibt ein Kletterhaus. Da kann man auch reinkriechen oder durchs Fenster schauen, es gibt ein Schaukelpferd und eine Mülltonne. Es ist ganz bunt. Ich fand den Ansatz sehr spannend, zu sagen: Es ist ein Spiel. Denn müssen wir uns nicht spielerisch über die wesentlichen Fragen auseinandersetzen? Um so vielleicht zu Lösungen zu kommen, die wir mit unseren erwachsenen Gehirnen und mit dem Festhalten an Strukturen nicht erkennen.

INFOS

Die Komödie „Plutos oder Macht Geld Reich“ hat am Samstag, 30. Januar, um 20 Uhr Premiere in der Studiobühne. **Es spielen:** Charis Hager, Lara-Marlou Metzloff, Judith Skupien, Evelyn Tischer, Alina Wanzek, Frederik Flegel, Benjamin Horwath, Stefan Petri, Alban Schmidt-Steingraeber, Hermann Seifert, Markus Sommerer, Wolfram Ster, Johannes Werner, Waldemar Zimmermann. **Regie:** Uwe Hoppe, **Bühne:** Roland Schön, **Kostüme:** Heike Betz, **Musik/Licht:** Ronald Kropf. **Karten** unter 09 21/6 90 01.

Witzig, kantig, unzensuriert

Dieter Moor las aus „Was wir nicht haben ...“

BAYREUTH
Von Frank Piontek

Ist der fast bis auf den letzten Platz gefüllte Europasaal des Zentrums an diesem Abend eine „arschlochfreie Zone“? Wer Dieter Moors Buch mit dem langen Titel „Was wir nicht haben, brauchen Sie nicht: Geschichten aus der arschlochfreien Zone“ kennt, könnte sich diese Frage stellen. Zumindest ist die „arschlochfreie Zone“ (was für eine Wortschöpfung!) jener Hof, von dem Dieter Moor so angeregt erzählt: ein Anwesen in Amerika, Uckermark.

Der Mann – edel gewellte, grau melierte Haare, kantige, gesund gebräunte wie bewegliche Gesichtszüge – versteht offensichtlich sein Handwerk. Er wurde bekannt als Schauspieler und Moderator und hat einen weniger stromlinienförmigen, dafür erlebnisreicheren Lebensweg beschritten als manche Gestalt, die uns aus dem Glotzophon oder von den Bestsellerwänden anlächelt.

Der Schauspieler in Moor, dem gebürtigen Schweizer, der lange Jahre in Wien verbrachte (Wien färbt ab), kommt elementar zum Vorschein, wenn er liest, nein: rezitiert, nein: schauspielert. Moors Bericht von der Ansiedlung in Brandenburg, wo seine Frau Sonja und er einen Ökobauernhof aufgemacht haben, ist beim stillen Lesen witzig, aber erst beim Vorlesen kommen die Qualitäten des kleinen Werks heraus. Es macht einfach Spaß, dem Mann zuzuhören, wenn „der kleine Schweizer“ in ihm sich unterbricht, wenn er den trockensten, kurz angebundenen Tonfall der Brandenburger imitiert, wenn er die Pointen sehr gezielt setzt. Erst die Sprache ist es, die aus dem Buch, jenseits allen Humors – und der Humor ist gut, weil menschenfreundlich – ein Lehrwerk der Kommunikation macht.

Moor wurde einmal gefragt, ob er die Schweizer noch verstehe, nachdem er 13 Jahre in Wien gelebt habe? „Entweder nicht mehr, oder ich habe sie gar nie verstanden.“ Aus dieser Differenz entwickeln sich die kleinen vergleichenden Bemerkungen, die die Lesung, nein: Rezitation, nein: Schauspielerei äußerst unterhaltsam machen.

Apropos Differenzen: Neben der



Dieter Moor.

Fotos: Lammel

„arschlochfreien Zone“ gibt es natürlich die Gegenwelt, die an diesem Abend vom „Planet Widdel“ repräsentiert wird.

Frau Widdel, so heißt die Inhaberin des amerikanischen Einkaufsladens, in dem sie ihr Dasein fristet. Moor macht aus der Erstbegegnung mit der blondierten Kittelschürze ein Kabinettstück abgründiger Psychologie. Natürlich übertreibt er dabei, die Hölle ist vielleicht wirklich was anderes – aber in der Übertreibung steckt nicht nur Komik, auch Verstehen.

Die Bayreuther kapierten es; man kann nicht behaupten, dass ihr zuweilen stilles Lauschen an diesem Abend unter dem Niveau war, das Dieter Moor mit seinen treffsicheren Pointen setzte.

Streben nach Erlösung

Theologische Gedanken zur Kunst mit Dekan Peetz

BAYREUTH

Unter dem Titel „Erlösungs-Streben“ trägt Dekan Hans Peetz am Montag, 25. Januar, um 20 Uhr seine theologischen Gedanken zur Ausstellung im Kunstmuseum vor.

Ein „Bayreuth der Malerei“ wollte Max Ackermann schaffen, ein Gesamtkunstwerk wie das Richard Wagners. In der Pressemitteilung schreibt Peetz: Das „Festspielhaus“, das der Maler dafür entwarf – im Gegensatz

zu Wagners Kunsttempel wurde es aber nie gebaut –, hieß einmal „Sozialistenhalle“, später „Heiterkeitskapelle“. Hier sollte die Kunst ihre erzieherische Wirkung auf den Menschen ausüben. Im Hintergrund steht wie bei Wagner ein Erlösungsstreben, die Sehnsucht nach einem neuen Menschen, die Ackermann durch die stilistisch so unterschiedlichen Phasen seines Künstlerlebens begleiteten. Das Kunstmuseum Bayreuth stellt die Schenkung mit Zeichnungen Ackermanns noch bis zum 7. Februar aus.



Junges Quartett

Am Sonntag, 24. Januar, findet zum 15. Mal das Sonderkonzert Forum Junger Musiker in Kooperation mit den Kulturfreunden Bayreuth statt. Das Philo-Quartett wird Werke von Schubert, Mozart, Puccini und Beethoven präsentieren. Das Konzert in der Spitalkirche beginnt um 20 Uhr. Foto: nk

KULTURNOTIZEN

Heinz-Erhardt-Abend: Die Vorstellung am Samstag, 23. Januar, von Claus J. Frankl im Auktionshaus Boltz ist bereits ausverkauft. Karten gibt es noch für Sonntag, 16 Uhr.

Jazz: Zeitgenössischen Jazz und traditionelle albanische Musik bringt das Fjoralba-Turku-Quartett auf Einladung des Jazzforums Bayreuth am Samstag um 20.30 Uhr ins Podium.